

Verdi-Festival als Seelenbalsam nach den rigorosen Sparmaßnahmen in Italien

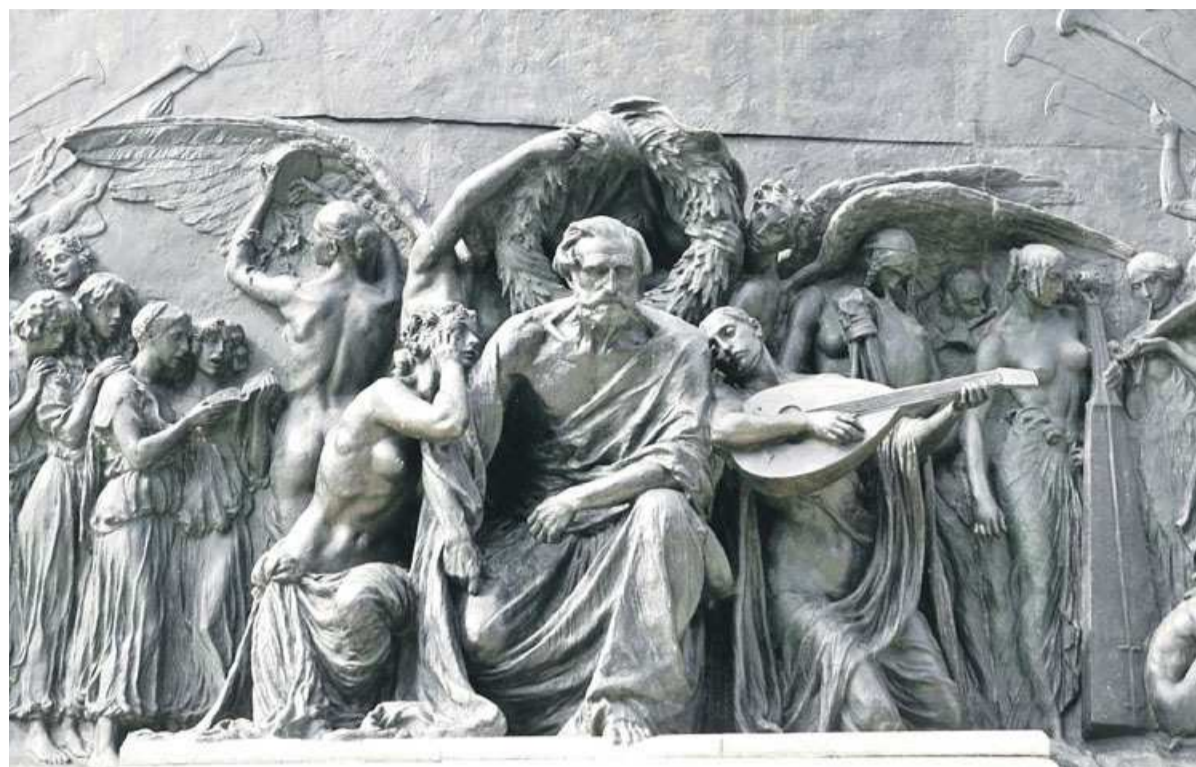
Leben in der Schatzkiste

Von Stephan Burianek

Parma feiert das Jubiläum „seiner“ Opernstars beim jährlichen Verdi-Festival.

Parma. Ein kollektives Raunen enttäuschter Hoffnung vermischte sich in Parmas Teatro Regio mit dem abklingenden Applaus. Minutenlang hatte das Publikum versucht, Riccardo Chailly und die Mailänder Filharmonica della Scala für eine zweite Zugabe zu gewinnen. Doch nach dem Vorspiel zu Giuseppe Verdis „La forza del destino“ war Schluss, die Musiker hatten schließlich noch eine Heimreise vor sich. Dem Stück war ein Konzert mit mustergültig ausbalancierten Spannungsbögen vorausgegangen, das Programm hatte ausschließlich aus Ouvertüren von Verdi-Opern bestanden.

Die Enttäuschung nach dem frenetischen Beifall hatte ihren Grund womöglich auch im Rückfall in die italienische Realität. Radikale Sparmaßnahmen brachten die meisten Opernhäuser in den Vorjahren an die äußerste Grenze ihrer Funktionsfähigkeit, musikalische Höhepunkte sind rar geworden. Parma hat es besonders hart getroffen. Das Teatro Regio, eine herausragende Schatzkiste aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, schaffte es bisher nicht auf die Liste der „Enti Lirici“, jener Auswahl von Opernhäusern, die vom Staat als besonders schützenswert angesehen werden. Zudem wurde Parmas Bürgermeister im Vorjahr nach exorbitanten Korruptionsfällen abgesetzt, wichtige Sponsoren fielen aus. Seither ist das Teatro Regio, das mittlerweile weder über ein eigenes Orchester noch über einen eigenen Chor verfügt, vom Goodwill der Mitarbeiter und der Künstler abhängig, die sich mitunter mit Hungerlöhnen zufrieden geben müssen.



Von den Künsten umschwärmt, von der kulturell ausgehungerten Nachwelt gefeiert: Verdi, hier im Zentrum eines Relief-Monuments in Parma. Foto: Stephan Burianek

Das umjubelte Konzert unter Riccardo Chailly erschien vor diesem Hintergrund wie Balsam für die italienische Seele. Es bildete den Auftakt zum Verdi-Festival, dem heuer aufgrund des 200. Geburtstags des Komponisten besondere Bedeutung zukommt. Das Teatro Regio öffnet in diesem Monat ungefähr so häufig wie ansonsten im gesamten restlichen Jahr. Neben drei weiteren Konzerten finden zwei Opernproduktionen statt. Hinzu kommen fünf „Falstaff“-Aufführungen im Teatro Verdi, einer Miniversion des Teatro Regio in Busseto nahe Parma. Unweit von Busseto, in einem kleinen Nest namens Roncole, wurde Verdi am 10. Oktober 1813 geboren.

Verlassenes Opern-Museum

Wer Verdis frühe Wirkungsstätten und Parmas Opernmuseum dieser Tage aufsucht, findet sie weitgehend verlassen. Das überrascht und ist logisch zugleich: Zu Beginn

dieses Jahres war aufgrund der finanziellen Situation noch kein einziger Künstlervertrag unterzeichnet, die Werbetrommel setzte sich behäbig und allzu spät in Gang.

Das Haus war dennoch gut gefüllt, als sich am Tag nach dem Eröffnungskonzert der Vorhang für eine traditionell gehaltene Inszenierung von „Simon Boccanegra“ (Regie: Hugo De Ana) erneut hob. Verdis düster-dramatisches Werk über die Abgründe von Liebe und Macht war im Teatro Regio erstmals seit der Premiere dieser Inszenierung im Jahr 2004 zu sehen. Der junge Maestro Jader Bignamini führte die Filharmonica Arturo Toscanini verlässlich durch die Partitur. Unter den routinierten Sängern stach vor allem Carmela Remigio mit ihrer sicheren Intonation als Boccanegas Tochter Maria hervor; der präzise Chor ging ebenfalls unter die Haut.

Die Parmigiani strömten nach der Vorstellung sichtlich zufrieden

in die pittoresken Straßen der Altstadt, vorbei an den beleuchteten Schaufenstern, in denen die Liebe zu ihrem Superstar zelebriert wird: Verdi in jeder Größe und Form, zwischen Pralinen und Weinflaschen, neben Schuhen und Hüten. Und doch unterscheidet sich Parma von vergleichbaren Orten, in denen historische Größen mit abgebrühtem Marketingkalkül zu Geld gemacht werden. Die Präsentationen wirken weniger aufdringlich, nicht so kitschig. Sie richten sich nicht an ausländische Touristenhorden. Man wünscht sich fast, dies möge sich ändern und das „Verdiland“ jene allgemeine Bedeutung erlangen, die es verdient. Am 18. Oktober wird Verdis Oper „I masnadieri“ in einer neuen Inszenierung von Leo Muscato Premiere feiern. Vielleicht hat sich das bis dahin auch international herumgesprochen. ■

Das Festival läuft noch bis zum 31. Oktober; www.teatroregioparma.it

Kurz notiert

Prado-Museum mit einer Million Euro Verlust

Das Madrider Prado-Museum ist in die roten Zahlen gerutscht. Die Pinakothek verzeichnete im vorigen Jahr einen Verlust in Höhe von fast 1,1 Millionen Euro. Dies geht aus der Jahresbilanz hervor, die im spanischen Amtsblatt veröffentlicht wurde. Im Jahr 2011 hatte das Prado-Museum noch einen Gewinn von fast 3,6 Millionen Euro erwirtschaftet. Die Verluste gehen nach Medienberichten vor allem darauf zurück, dass die staatlichen Zuschüsse infolge der Sparpolitik der Regierung um 25 Prozent gesenkt worden waren. Auch die Gelder privater Sponsoren gingen um fast 27 Prozent zurück. Demgegenüber konnten die Kosten nur um 0,14 Prozent reduziert werden. Für dieses Jahr erwartet das Prado-Museum einen Rückgang der Besucherzahl um 25 Prozent.

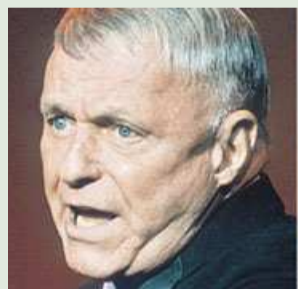
„Lumpazivagabundus“ kommt ins ORF-Fernsehen

Die Burgtheater-Inszenierung von Nestroys „Lumpazivagabundus“ wird heute, Freitag, um 22.35 Uhr in ORF2 ausgestrahlt. Regisseur Matthias Hartmann hat dafür eine eigene filmische Fassung produziert. In den Hauptrollen Knieriem, Zwirn und Leim sind Nicholas Ofczarek, Michael Maertens und Florian Teichtmeister zu sehen.

Terrorserie „24“ auf Indisch – aber ohne Tanzeinlagen

Nach seiner Rolle als Showmaster in „Slumdog Millionär“ kehrt Bollywood-Star Anil Kapoor als Agent in einer indischen Neuaufgabe der US-Actionserie „24“ auf die Bildschirme zurück. In der Hindi-Version bleibe das Gerüst des Originals erhalten, sagte Kapoor. Aber „das Fleisch und Blut sind indisch“. In seinem Land gehe es „wesentlich melodramatischer“ zu, doch die üblichen Gesangs- und Tanzeinlagen werde es nicht geben. Die US-Serie ist zwölf Jahre alt, schon darin tauchte Kapoor in einer Nebenrolle als Präsident der fiktiven Republik Kamistan auf.

berühmt und berüchtigt



Frank Sinatra



Mia Farrow



Michael Jackson



Rihanna

Könnten wir nicht alle Kinder von Frank Sinatra sein? Ganz rhetorisch ist die Frage nicht, zumindest nicht im Fall von Ronan Farrow: Der 25-Jährige twitterte den Gedanken, nachdem seine Mutter Mia Farrow Folgeschweres enthüllt hatte: Es bestehe die Möglichkeit, dass Ronan nicht das Produkt ihrer Liebe mit Woody Allen war – sondern mit dem swingenden Schwerenöter. Zwar war sie mit dem nur bis 1968 verheiratet, „so richtig getrennt“ habe man sich aber nie. Ihre Ehe mit Allen endete 1992 fatal: Farrow warf dem Regisseur vor, ihre Adoptivtochter Malone miss-

braucht zu haben; das Gericht sprach ihn von den Vorwürfen frei.

Freigesprochen wurde nun auch ein Konzertveranstalter in einem spektakulären Prozess: Die Angehörigen von Michael Jackson hatten der Firma vorgeworfen, die Schuld am Tod des Stars zu tragen. Immerhin hatte AEG Live jenen Propofol-spritzenden Arzt angestellt, der letztlich wegen fahrlässiger Tötung verurteilt wurde. Für einen Schuldspruch der Agentur wäre nun allerdings nachzuweisen gewesen, dass die Familie die Kompetenz des Arztes von Anfang an in Zweifel zog. Dies misslang –

und damit Big Business im Gerichtssaal. Der Streitwert: umgerechnet 214 Millionen Euro.

Kriminelles bahnte sich vor der Haustür von Rihanna an: Während eines Auslandsaufenthalts schlug die Alarmanlage ihrer kalifornischen Villa Einbrecher in die Flucht. Die Sängerin, über deren Hausdach bereits im Juni ein Fremder flaniert war, will dennoch häuslicher werden: Partys öden sie zunehmend an, bekannte die bisher vor allem für ihr Gras-Faible Berüchtigte und definierte sich umgehend neu als „total uncooler Rockstar“. Fotos: epa, dpa, picturedesk

Alte Leiber, neuer Ort

Von Mathias Ziegler

Es ist eine Premiere in doppelter Hinsicht für die Brennesseln: Ihr neues Programm mit dem Titel „Altleibersommer“ (ab 7. November) spielen die vier Kabarettisten nicht mehr auf der Brennessel-Bühne in der Auerspergstraße 19 in Wien-Josefstadt, sondern im Café Prückel in der Biberstraße 2 im 1. Bezirk. Der Umzug nach rund 1000 Vorstellungen erfolgte allerdings nicht ganz freiwillig, sagt Brennessel-Mastermind Alfred Aigelsreiter im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“: „Einerseits hat der Besucherstrom bei vielen Gastspielen anderer Künstler sehr zu wünschen übrig gelassen. Andererseits haben wir einen neuen Hausbesitzer bekommen, der sofort die Miete erhöht hat.“

Subventionen gab es nie. Wenn Geld gebraucht wurde, zahlten Aigelsreiter, Peter Siderits, Robert Herret und Paul Peschka selbst ein. Also spielten sie die vergangene Saison noch fertig, ehe sie das Weite suchten. Laut Aigelsrei-

ter wird das Haus schon wieder verkauft: „Die Bank schloss, der Magistrat trollte sich, wir wären die letzten Mieter gewesen. Sicher nicht lange, also haben wir gleich einen Schlusstrich gezogen.“

Die Mühsal, eine eigene Bühne zu betreiben

Etwas erleichtert hat ihnen den Abschied auch der vernichtende Befund ihres Elektrikers: Als dieser in Pension ging, offenbarte er ihnen, dass er bisher schützend die Hand über ihre sehr grenzwertige Lüftungsanlage gehalten habe. Spätestens 2014 wären neue EU-Richtlinien zum Problem geworden. Im Café Prückel hat das Kabarettquartett jetzt ein vergleichsweise kommodos Leben: „Wir brauchen uns um nix kümmern, ob das Bier aus ist, die Putzfrau krank ist oder wer im Mai spielen soll, wir haben einfach weniger Verantwortung“, meint Aigelsreiter. „Das tut mir mit bald 60 Jahren auch gut.“ ■